

Predigt am Pfingstsonntag 2007

am 27.05.2007

in St. Andreas in Ashausen

Pastor Ortwin Heilemann

Predigttext: Johannes 14, 23-27

„Jesus sprach: Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen. 24 Wer aber mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr hört, ist nicht mein Wort, sondern das des Vaters, der mich gesandt hat. 25 Das habe ich zu euch geredet, solange ich bei euch gewesen bin. 26 Aber der Tröster, der Heilige Geist, den mein Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.

27 Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Gemeinde,

ich möchte mit einer Geschichte beginnen. Sie berichtet von einem Kloster, das durch harte Zeiten ging. Vormalig gehörte es zu einem großen Orden. Dann jedoch - als ein Ergebnis von gegen die Kirche und die Klöster gerichteten Strömungen des 17. und 18. Jahrhunderts und später als eine Folge der Verweltlichung im 19. Jahrhundert - gingen nach und nach alle Bruder-Häuser verloren, und der Orden schrumpfte zusammen auf dieses letztes Haus mit seinen verbliebenen 5 Mönchen, die das Mutterhaus bevölkerten. Der Abt und vier andere, alle über 70 Jahre alt. Ganz deutlich – es war ein sterbender Orden. In den tiefen Wäldern nun, die das Kloster umgaben, lag eine kleine Hütte, die ab und an von einem Rabbi aus der nahen Stadt als Einsiedelei genutzt wurde.

Durch die vielen Jahre, die sie im Gebet mit Gott verbrachten, hatten die alten Mönche auf wunderliche Weise nahezu übersinnliche Wahrnehmungen erworben, so dass sie spürten, wenn der Rabbi in den Wäldern war. „Der Rabbi ist im Wald“, wisperten sie dann einander zu. Eines Tages kam es dem Abt in den Sinn, den Rabbi aufzusuchen, als der wieder einmal in den Wäldern weilte. Vielleicht könnte der ihm einen klugen Rat geben, wie das Sterben des Ordens doch noch zu verhindern sei.

Der Rabbi nahm tief und betrübt Anteil an dem Geschick. „Ich weiß, wie das ist“, erklärte er. „Der Geist hat die Menschen verlassen. Mit meiner Synagoge ist das genau so, fast niemand kommt mehr.“ Dann lasen sie gemeinsam Abschnitte aus der Thora und hatten miteinander tiefe Gespräche. Der Abt musste gehen und sie umarmten einander. „Es war ein wunderbares Geschenk, dass wir uns nach all den Jahren begegnen konnten“, sagt der Abt, „aber: gibt es nicht den leisesten Rat, den du mir geben könntest, damit ich meinen Orden retten könnte?“ „Nein, es tut mir Leid“, antwortete der Rabbi, „ich kann dir keinen Rat geben.“

Das Einzige, was ich dir sagen kann, ist, dass der Messias unter euch ist, einer von Euch.“

Der Abt kehrte zum Kloster zurück und erzählte den Brüdern von dem Rat des Rabbi. „Es hört sich ziemlich rätselhaft an“, sagte er, „dass der Messias einer von uns sei“. Die Mönche grübelten in der folgenden Woche den Worten des alten Rabbi nach. Der Messias soll einer von uns sein? Konnte er wirklich einen von uns Mönchen hier in diesem Kloster gemeint haben? Hat er vielleicht den Vater Abt gemeint, wahrscheinlich. Oder den Bruder Thomas, so klug wie der ist. Ganz sicher hat er nicht Bruder Eldrit gemeint, diesen ewigen Nörgler. Allerdings, wenn man genau darüber nachdenkt. Manchmal hat er sehr recht, mit dem, was er sagt. Ganz sicher hat er jedoch nicht Bruder Philipp gemeint. Philipp ist viel zu still. Andererseits, auf recht mysteriöse Weise hat Bruder Philipp die Gabe, genau dann aufzutauchen, wenn man ihn am nötigsten braucht. Vielleicht ist er es doch? Mich selbst hat er aber sicher am wenigsten gemeint. Ich bin doch nur ein ganz einfacher Mensch. Oder ...

Während sie diese Gedanken hin und her bewegten, begannen die alten Mönche einander mit außerordentlichem Respekt zu behandeln. Immerhin war die Chance ja groß, dass einer von ihnen der Messias war. Und trotz der nur winzig kleinen Chance, dass jeder von ihnen selbst der Messias sein könnte, begannen sie dann auch, sich selbst mit außerordentlichem Respekt zu behandeln. Das Ende der Geschichte ist klar. Die Ausstrahlung des Klosters nach außen wuchs wieder. Etwas merkwürdig Anziehendes war in der Atmosphäre dieses Ortes, die Menschen kamen gerne, das Kloster wurde wieder zu einem Zentrum von Licht und Geistlichkeit in der ganzen Gegend.

Ein Freund hat mir diese Geschichte vor ein paar Tagen zum Pfingstfest geschickt. Eine Pfingstgeschichte, die auf ihre Weise davon erzählt, wie der Geist Jesu, der Geist des Messias plötzlich bei den Menschen ist, bei ihnen, in ihnen Wohnung nimmt, tröstlich, belebend und dass dieser Geist eine Menge zu tun hat mit Respekt und Freundlichkeit, mit Wärme und Liebe untereinander. So, wie ein altes Pfingstlied es beschreibt, „du bist ein Geist der Liebe, ein Freund der Freundlichkeit ...“

Damals in Jerusalem bei ersten Pfingsten, sieben mal sieben Tage nach Ostern sitzen die Jünger zusammen in einem Haus. Eine kleine Minderheit und Jesus ist fort, alleingelassen kommen sie sich vor. Da geschieht, wir haben es gehört, plötzlich Ungewöhnliches. Ein Brausen von oben, wie ein Wind geht es durch's Haus. Ihre verzagten Herzen füllen sich mit Leben und Mut, der Geist erfüllt sie mit Wärme. Sie geraten im wahrsten Sinne des Wortes aus dem Häuschen und sie reden so anschaulich, so persönlich und kräftig davon, dass Jesus, der Messias, in ihnen lebendig sei, dass es jeder versteht.

Die Bilder dieser wunderbaren Pfingstgeschichte waren dabei für die, denen sie zum ersten Mal erzählt wurde, ausgesprochen vertraut. Der Wind, dieser Atem Gottes, so hatte schon die Schöpfungsgeschichte von Gott gesprochen. Gottes Atem, der in allem Lebendigem fließt, hatte den Menschen aus Lehm zum Leben erweckt und später, beim Propheten Elia erscheint Gott auf dem Gottesberg Horb nicht im Sturm, Erdbeben, sondern im stillen, sanften Wehen des Windes. Und das Feuer, das brennende und begeisterte Herzen macht, das erinnerte sie an die erste Gottesbegegnung Mose vor dem brennenden Dornbusch. Und von Jesus wussten sie, dass sich der Geist auf ihnen herabsenkte, beschwingt, wie mit den Flügeln einer Taube. Alles vertraute Bilder für den Geist Gottes, der weht, wo er will. Lassen wir ihn zu, wenn er, wie es uns versprochen ist, bei uns, in unserer Kirche, in uns wehen will?

Oder haben wir ihn längst gezähmt und kastriert durch unsere kirchlichen Ordnungen und Starrheiten, durch zu viele Worte, durch zu viele Geschäftigkeit, mit der wir immer gut ankommen wollen? Oder sind wir viel zu fasziniert von den Medien mit ihrer Liebe zu den großen Events, den Papstauftritten mit Hunderttausenden, den inszenierten Großereignissen und vergleichen dann damit unser normales Leben, und sehen, wie es daneben verblässen muss?

Vielleicht schätzen wir ja das Normale und Alltägliche zu gering ein, statt zu sehen, wie viel unspektakuläre Freundlichkeit, wie viel Herzenswärme und Liebe es unter uns gibt. Das wäre jedenfalls viel Wert in einer Welt vielfacher Kaltschnäuzigkeit, die glaubt, man könne alles kaufen und manchmal erschrocken sieht, wie damit das Wesentliche verloren geht.

Statt dass wir uns weiter lähmen in unserem Wunsch nach vollen Kirchen, nach allseits begeisterter Zustimmung, plädiere ich heute für das Einfache, Alltägliche, das wir haben und dass wir endlich beginnen, das wertzuschätzen. Dass wir den Geist Gottes mitten unter uns wahrnehmen, bei jedem anders, kleiner und größer, je nach den Gaben, die jeder hat.

Ich stelle mir das mit dem Geist so vor, wie es mit meinem Onkel Arthur war, dem Bruder meiner Großmutter. Wenn er uns besuchte, brachte er mir, dem kleinen Jungen, immer ein Geschenk mit. Und gelegentlich machte er sich einen Spaß daraus, mich dieses Geschenk erst finden zu lassen, nachdem er gegangen war. Dann war er weg und ich fand etwas von ihm unter meinem Kopfkissen oder auch ganz unten in meiner Schultasche. In diesem Geschenk, das war meine Erfahrung, war er dann sehr gegenwärtig, vielleicht sogar präsenter, als wenn er noch persönlich anwesend gewesen wäre.

So ist das mit dem Geist. Keiner ist zu gering, als dass er nicht in ihm versteckt sein könnte. Im Singen, im Besuchen eines Menschen, der Hilfe braucht, im Vorbereiten eines Festes, im Nicht-weg-laufen, wenn einer traurig ist, in Aktivitäten unserer Stiftung, in der Treue bei Mitarbeit in den Gremien unserer Kirche.

Amen